

Jubilate, 3- Sonntag in der Osterzeit, 3- Mai 2020

Predigttext Johannes 15,1-8

1 Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater der Weingärtner.

2 Eine jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, nimmt er weg; und eine jede, die Frucht bringt, reinigt er, dass sie mehr Frucht bringe.

3 Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe.

4 Bleibt in mir und ich in euch. Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht an mir bleibt.

5 Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.

6 Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt die Reben und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen.

7 Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.

8 Darin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt und werdet meine Jünger.

Predigt

Liebe Gemeinde,

„Es ist nichts Selbstverständliches für den Christen, dass er unter Christen leben darf.“

Mit dieser Feststellung beginnt Dietrich Bonhoeffer das kleine Buch „Gemeinsames Leben“. Wo immer es möglich ist, sich frei und gefahrlos mit anderen Christen zu treffen, ist das ein kostbares Geschenk. Dahinter steht die konkrete Erfahrung der Anfeindungen durch die Nazis gegenüber den christlichen Kirchen. 1937 schloss die Gestapo das von Bonhoeffer geleitete Predigerseminar der Bekennenden Kirche in Finkenwalde.

Das Selbstverständliche ist laut Bonhoeffer, dass Christen in der Nachfolge Jesu Erfahrungen machen, die auch Jesus gemacht hat. Er hat unter seinen Feinden gelebt, er wurde von all seinen Freunden verlassen, er starb allein zwischen zwei Verbrechern. Seine Botschaft wurde von vielen abgelehnt.

So wäre es das Selbstverständliche, dass auch seine Jünger, dass auch die Christen späterer Zeit sich dieser Welt als Fremde aussetzen. Sie werden dabei die Erfahrung machen, dass sie abgelehnt und angegriffen werden um ihres Glaubens und um ihrer Botschaft willen. Sie werden das Getrenntsein voneinander erfahren und das gemeinsame Leben immer ersehnen. Da wo es möglich ist, sich um das Wort Gottes und zum Abendmahl zu versammeln, wird es eine Vorwegnahme dessen sein, was wir für die Ewigkeit erhoffen.

Wir haben seit dem Ende des zweiten Weltkriegs jahrzehntelang sehr selbstverständlich miteinander gelebt in unseren Gemeinden mit Gottesdiensten, Taufen und Abendmahlsfeiern, Festen und gegenseitigen Besuchen, in Gruppen und Kreisen. Das Gemeindehaus und unsere Kirche waren Orte der Begegnung, in denen wir durch das Evangelium und die gelebte Gemeinschaft in unserem Glauben und für unseren Alltag in dieser Welt gestärkt wurden.

Für uns ist das Nicht-Selbstverständliche zur Selbstverständlichkeit geworden.

Jetzt aber haben die Anforderungen, die Corona-Pandemie einzugrenzen, fast alles, was unser Leben als Gemeinde ausmacht, von einem Tag auf den anderen unmöglich gemacht. Wir machen die teils bittere Erfahrung des voneinander getrennt seins wenn auch aus ganz anderen Gründen als in der Zeit des Nationalsozialismus. Diejenigen, die alleine leben, diejenigen, die im Krankenhaus sind oder in einem Pflegeheim wohnen, die spüren es am deutlichsten. Der Mangel an Gemeinschaft ist schmerzlich. Der Gedanke, dass wir damit in einer neuen Normalität, ja sogar in der für Christen vorauszusetzenden Normalität, angekommen sind, ist schwer zu ertragen.

Viele Menschen suchen und teilen seit Ausbruch der Epidemie Möglichkeiten, um miteinander verbunden zu bleiben. Der Wunsch nach Verbundenheit ist nicht nur ein christlicher, er ist ein urmenschlicher. Die Nutzung des Internets zur Schaffung von Kontakten ist sprunghaft angewachsen. Videokonferenzen und Nachrichten per E-Mail und Videoanrufe über Mobiltelefon stützen sich auf technische Errungenschaften, mit denen viele längst ganz alltäglich umgehen. Manch anderer, der bisher damit eher wenig zu tun hatte, eignet sich neues Wissen an. Die Qualität, in der diese Kontakte erlebt werden, ist höchst unterschiedlich. Ein Gespräch am Telefon mit einer hörbaren Stimme gibt einen intensiveren Eindruck als eine E-Mail. Ein zusätzliches bewegtes Bild zeigt

noch mehr von der Person. Gefühle und Stimmungen lassen sich durch Gesten und aus dem Gesichtsausdruck erahnen. Ein handgeschriebener Brief schafft mehr Verbindung als ein getippter. Je mehr Leiblichkeit in einer Kommunikationsmethode enthalten ist, um so mehr Beziehung kann sie schaffen.

All das haben wir auch genutzt, um in der Gemeinde in Verbindung zu bleiben. Auch ein gemeinsames Gebet zu einer verabredeten Zeit schafft eine Verbundenheit. Aber alles das kommt an eine Grenze. Der Hunger nach persönlicher Begegnung und die Sehnsucht nach Gemeinschaft bleiben. Sie wachsen sogar über die vielen Wochen hinweg, in denen in unserem Land Ausnahmezustand herrscht. „Neue Normalität“ mag ich das immer noch nicht nennen.

Bonhoeffer schreibt: „Die leibliche Gegenwart anderer Christen ist dem Gläubigen eine Quelle unvergleichlicher Freude und Stärkung.“

Die persönliche Begegnung ist durch nichts zu ersetzen. Wir sind leibliche Wesen. Deswegen brauchen wir die leibliche Gegenwart anderer Menschen. Wir brauchen die leibliche Gegenwart anderer Christen, wenn wir selbst Christen sind. Wir brauchen und suchen die leibliche Anwesenheit von Jesus Christus selbst. Wenn wir im Abendmahl Brot und Wein miteinander teilen im Gedenken an Jesus, dann ist er mitten unter uns.

In Zeiten, in denen uns die leibliche Gemeinschaft verwehrt ist, müssen wir uns nicht dafür schämen, dass wir sie vermissen und ersehnen. Es ist eine Herausforderung und eine Zumutung für unseren Glauben, die Verbundenheit eine Weile – und diese Weile zieht sich in die Länge – auf eine andere, nicht leibliche Weise zu suchen. „Was ihnen (den Christen) als sichtbare Erfahrung versagt bleibt, das ergreifen sie um so sehnlicher im Glauben.“ (Bonhoeffer).

Die Kraft des Glaubens ist eine gerade neu zu entdeckende. In der großen Weinstockrede im Evangelium des Johannes schenkt uns Jesus ein Bild der Verbundenheit. Es zeigt uns, wie Glaubende miteinander und mit Jesus Christus verbunden sein können, auch wenn sie leiblich getrennt sind. Im Wissen um seinen nahen Tod und um die bevorstehende Trennung redet Jesus zu seinen Jüngern vom Weinstock und von den Reben, die daran wachsen. Sie sollen dieses Bild tief ins sich aufnehmen, um es dann, wenn sie Jesus nicht mehr sehen, als Quelle der Kraft für sich nutzen zu können. Jesus zeigt ihnen eine Pflanze, die sie unzählige Male gesehen haben. Er zeigt ihnen mit dem Weinstock ein Bild von einem lebenswerten und fruchtbaren Leben als Glaubende.

Manche Teile des Weinstocks haben die Aufgabe, zu versorgen (Wurzel), manche geben Stabilität (Stamm), andere sind ganz leicht und beweglich (Blätter) und manche sind nur für eine kurze Zeit zu sehen (Früchte), um dann in einen neuen Kreislauf des Lebens aufgenommen zu werden. Die ganze Pflanze ist durchströmt von derselben einen Lebenskraft. So sind Christen miteinander verbunden, weil sie gemeinsam am selben Weinstock hängen. Auch wenn sie getrennt sind, sind sie verbunden durch Christus.

Diese Verbundenheit ist eine vermittelte. Christus ist der Vermittler zwischen uns. Er hält die Verbindung aufrecht, die wir selbst gerade nicht leben können. Wir können allerdings etwas tun, um aktiv in dieser Verbindung zu bleiben. Wir können beten. Das geht zu jeder Zeit an jedem Ort. Beten braucht kein Hilfsmittel. Es braucht nur mich selbst. Es braucht nur meinen Wunsch, mit Jesus und der Gemeinde verbunden zu bleiben.

Das Bleiben ist das große Anliegen des Evangelisten Johannes. Sein ganzes Evangelium will zum Bleiben ermutigen, gerade dann, wenn die äußeren Bedingungen für die Gemeinde schwierig sind. Solange wir an Christus dran bleiben – und das tut jeder für sich –, werden wir auch als Gemeinde bleiben.

Wir sind Teil eines Ganzen. Wir sind eingewurzelt in Gott. Das zu wissen tut gut.

Amen

Literaturhinweis: Dietrich Bonhoeffer, Gemeinsames Leben, München 1939